



DEUTSCHE BAUZEITUNG

56. JAHRGANG. * N^o 44. * BERLIN, DEN 3. JUNI 1922.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der Dom zu Brandenburg in seinen Ostteilen ein Bau aus Otto's des Großen Zeit.

Von Regierungs- und Baurat a. D. Hasak in Berlin-Grunewald.



Die Urkunden erzählen uns Folgendes: „1157. Brandeburch obsidetur et capitur“¹⁾. (1157 wird Brandenburg belagert und genommen.) Das war das letzte Mal, daß die Deutschen das alte Brandenburg ihrer Vorfahren der Völkerwanderungszeit den Slawen mit Waffengewalt entreißen mußten. Von nun an blieb die

Stadt deutsch bis auf unsere Tage.

Seit Otto's des Großen Zeit hatte der Kampf hin und her gewogt. Otto gründete 948 oder 949 die Bistümer Brandenburg, Havelberg und Meißen für die Slawen. 967 errichtete er den Erzbischofssitz in Magdeburg, dem die Slawenbischöfssitze untergeordnet wurden. Der Magdeburger Dom war aus Stein hergestellt. Das Gleiche dürfen wir für Havelberg, Brandenburg und Meißen voraussetzen. Die Brandenburger Bischofs-Chronik berichtet nun von dem Bischof Wilmar nach der Eroberung Brandenburgs im Jahr 1157 Folgendes:

„In diesem Jahre, nämlich 1165 am 8. September²⁾, errichtete, wie durch die Chronik des Brandenburger Bistums bezeugt wird, der Brandenburger Bischof Wilmar, der seinen Sitz sehr in die Höhe gebracht und die Stadt Brandenburg gegen die Nachstellungen der Heiden zu befestigen befohlen hatte, auf den wohlüberlegten und eifrigen Rat des Markgrafen Albrecht, genannt der Bär, wie auch seiner Söhne, den Bischofsstuhl in der Stadt, indem er dorthin die Stifftsherrn des Prämonstratenser Ordens, welche damals in der Kirche des heiligen Gotthard in der Brandenburger Vorstadt lebten, in feierlichem Zuge der Geistlichkeit und des Volkes überführte und verpflanzte, da ja nach der Vernichtung des Unflates der Götzenbilder dort unablässig Gott Lobgesungen wurde, wo man früher den Dämonen ohne Furcht und nicht ohne Beleidigung Gottes diente. In demselben Jahre legte der besagte Bischof, da er beschlossen hatte, die Basilika des

heiligen Apostelfürsten Petrus daselbst zu vollenden, den Grund am 11. Oktober, wie er es sich vorgenommen hatte.“

Aus dieser Darstellung ergibt sich, daß am 8. September 1165 eine Basilika in Brandenburg vorhanden war, in der die Heiden den Götzen geopfert hatten, in welche nun aber der Bischof die Prämonstratenser von St. Gotthardt als Domherren einführte und wo er am 11. Oktober desselben Jahres den Grund zur Vollendung dieser Basilika legt. Im nächsten Jahr 1166 schreibt derselbe Bischof ausführlicher³⁾: „Im Namen der heiligen und ungeteilten Dreieinigkeit. Allen Gläubigen, den gegenwärtigen wie den zukünftigen, machen wir bekannt, daß ich, Wilmar, Bischof der Brandenburger Kirche, die Stifftsherrn des Prämonstratenser Ordens, welche früher Wiger, derselben Kirche Bischof, seligen Angedenkens, vor der Burg Brandenburg in der Kirche des heiligen Gotthard und zwar in der Pfarrei dieses Ortes, welcher Parduin heißt, angesiedelt hatte, daß ich also auf den Rat und mit Hilfe Wigmanns, des ehrwürdigen Erzbischofs der heiligen Magdeburger Kirche, und des Brandenburger Markgrafen Adalbert und des Markgrafen Otto, seines Sohnes, jene auf Brandenburg selbst versetzt habe in den Bischofssitz, den der Kaiser Otto frommen Angedenkens gegründet hat . . .“ Dieser Dom Otto's des Großen war auch bei dem Tod Otto II. vorhanden (983), als der große Slawenaufstand ausbrach. Das Chronicon der Magdeburger Erzbischöfe erzählt:⁴⁾ „ . . . Die Völker, die kurz vorher den katholischen Glauben angenommen hatten und dem Reiche mit Tribut dienten, konnten die Unterdrückung durch den Markgrafen Theoderich nicht mehr ertragen, warfen das milde Joch Christi ab und griffen in einmütiger Verschwörung zu den Waffen. Nachdem sie in Havelberg die militärische Besatzung niedergemetzelt hatten, vernichteten sie am 29. Juni den Bischofssitz mit den Übrigen, die sie nachtsam vorgefunden hatten. Am dritten Tag aber kamen sie nach Brandenburg, als schon die erste Stunde angeschlagen wurde, wo zuerst Volkmar, der 3. Bischof, und der vorgenannte Theoderich, der Verteidiger dieser Stadt, flohen; die Geistlichkeit aber, die nichts davon ahnte, nahmen sie gefangen und raubten den Kirchenschatz, vergossen das Blut vieler Unschuldigen, und,

¹⁾ Monumenta Germaniae historica. (Annales Magdeburgense-). Hannover 1859. Ser. XVI S. 141.

²⁾ Dohner Monumenta historica Boemica. Bd. 3. Chronicon Pulkavae. S. 189. Prag 1771.

³⁾ Buchholz. Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg. Berlin 1771. IV. Anhang, S. 1 folgende.

⁴⁾ Meibom. Rer. Germ. Bd. 2, S. 278, Helmstadt 1686.

was noch beklagenswerter ist, warfen Dedilo, den 2. Bischof dieser Stadt, der schon seit 3 Jahren im Grabe ruhte, nachdem er von den Seinen elend ermordet und erwürgt worden war, heraus, dessen Leichnam bis dahin unversehrt war, nebst seinen bischöflichen Gewändern, und bedeckten den Beraubten nicht mehr. . . .“ Und der Annalista Saxo berichtet¹⁾: „Die Slawen zerstörten die Kirchen in Brandenburg und Havelberg und fielen ins Heidentum zurück.“ Der junge König Otto unterwirft die Aufständischen aber bald wieder. Er ist 992 und 997 in Brandenburg. Die Bischofskirche ist naturgemäß wieder hergestellt worden. Ruhige Zustände trat'n wieder ein. Von Brandenburg zieht Otto III. bis Posen und Gnesen, wo er das Erzbistum Gnesen gründet. Sein Nachfolger,

afrika die zurückgebliebenen Deutschen den nachdrängenden Slawen nicht mehr gewachsen waren, haben ihnen gegen 550 n. Chr. die Slawen ihren tausendjährigen Länderbesitz entrissen. Aber schon unter Karls des Großen siegreicher Führung begann die Rückeroberung der Lande an der Elbe seit rd. 780. So werden wir mit Gottes Hilfe auch den gegenwärtigen Rückschlag mit weiterem Fortschritt überwinden.

Jedenfalls war also bei der letzten Rückeroberung Brandenburgs der alte Dom Otto's zum Teil noch vorhanden und diese uralten Baureste haben sich bis heute noch erhalten. Daher schreibt 1170 der Bischof Wilmar²⁾: „. . . so wie wir die Domkirche des heiligen Apostels Petrus in Brandenburg, die seit langer Zeit zerstört und von den



Querschiff und Choransicht des Domes in Brandenburg an der Havel.

Heinrich der II., der Heilige, bestätigt darauf den Zehnten für die Bischöfe in der ganzen Mark Brandenburg. Auch liegen die beiden ersten Posener Bischöfe (Jordan gest. 1001 und Thimoteus gest. 1020) wahrscheinlich im Brandenburger Dom begraben²⁾. Ersichtlich war damals Brandenburg der Stützpunkt für die Bekehrung Polens. Ebenso berichtet die Ilsenburger Chronologie, daß der Brandenburger Bischof Ezilo 1018 im Dom begraben wird. Ein Dom war also seit Otto dem Großen immer vorhanden, nur fiel er bei wechselndem Waffenglück wieder in die Hände der Heiden. So auch unter der unglücklichen Regierung Heinrichs IV. während seiner Kriege mit den Sachsen. 1100 jedoch wird Brandenburg wieder zurückerobert, um darauf wiederum verloren zu gehen. Wir Deutsche dürfen daher auch heute nicht mutlos die Hände in den Schoß sinken lassen. Das Deutschtum ist seitdem vorangekommen. Jedoch nicht als Räuber fremden Landes, wie dies die Slawen darstellen. All die Lande zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee waren, seitdem Menschen die Geschichte verzeichnet haben, seit Herodot (rd. 500 v. Chr.), von den Deutschen bewohnt; denn Skythen, Geten und Goten sind ein und dasselbe Volk. Erst zur Zeit der Völkerwanderung, als durch das Abströmen der Deutschen nach Italien, Gallien, Spanien und Nord-

Heiden fast vernichtet war, mit Gottes Hilfe wieder aufgebaut haben . . .“

Betrachtet man den heutigen Dom daraufhin im Inneren, so sieht man, daß das romanische Langschiff nachträglich an das romanische Querschiff angebaut ist. Seine verzierten Kämpfersimse passen gut zum oben erwähnten Vollendungsbau des Bischofs Wilmar vom 11. Oktober 1165. Am Querschiff sieht man dagegen außen, besonders an dessen Nordseite vom Kreuzgang aus und am Südkreuz (Abb. S. 271), wie auf einen älteren Unterbau späteres, aber noch romanisches Mauerwerk aufgesetzt ist. Diese Unterteile sind Stücke des alten Domes Otto's des Großen von 949. Wir haben in ihnen den ältesten erhaltenen Ziegelbau Deutschlands nach der Völkerwanderung vor uns, wenn wir von den Backsteinpfeilern in der Kirche Einhart zu Seligenstadt am Main und in Michelstadt-Steinbach absehen, da diese nicht Teile eines völligen Ziegelbaues sind. Die alten Backsteine am Brandenburger Dom aus der Zeit Otto's des Großen haben fast genau dieselben Abmessungen wie unsere heutigen Ziegel.

Das Ziegelstreichen und der Backsteinbau sind also schon seit 949 in der Mark heimisch. Die Vollendung der Backsteinkunst an den Bauten des 12. Jahrhunderts, wie sie uns in Jerichow, Brandenburg, Havelberg, Lehnin und ähnlichen Bauten entgegen tritt, verliert durch diese Erkenntnis ihre

¹⁾ Monumenta Germaniae historica. Scr. VI, S. 631.

²⁾ Dlugosii. Opera omnia ed Przedeci.

³⁾ Riedel. Codex diplomaticus Brandenburgensis. Berlin 1847. Bd. VIII.

Unbegreiflichkeit. Man wird nicht fehl gehen, Bayern als ihr Herkunftsland anzusehen, das seit den Zeiten des hl. Ulrich und Otto's des Großen eine so stattliche Anzahl alter Backsteinbauten aufbewahrt hat, allerdings unter dicken Putzschichten verborgen und daher im Allgemeinen unbekannt.

dem Jahre 1000 gelungen war, alles das zu erfinden, was man als die Errungenschaften der Gotik bisher betrachtet hatte, nämlich Kreuzgewölbe auf Rippen, Strebepfeiler und Strebebögen. Aber alles das war nur möglich gewesen, weil man die beschwerliche Arbeit des Urkundensammelns verschmäht und nur nach dem eigenen Ermessen die Geschichte unserer Kunst geschrieben hatte. Schon die Geschichte der Völkerwanderung wird ganz irrig vorgetragen. Wohl hatten die Goten Alarichs Italien seit 403 durchzogen, aber ein Umsturz und ein Untergang der alten römischen Kultur war damals nicht erfolgt. Das erweisen ja die Bauten der altchristlichen Kunst hundert Jahre später in Ravenna unter Theodorich dem Großen, in dessen Todesjahr 526 die Kirche des hl. Vitalis begonnen wurde.

Am Rhein, an der Mosel und in Gallien war seit der Neujahrsnacht von 406 zu 407, als die Vandalen bei Mainz die Grenze durchbrachen, der Umsturz ein weit gründlicherer gewesen. Jedenfalls hat sich daselbst nichts Ähnliches an Bauten wie zu Ravenna erhalten. Während aber das nun folgende junge Merowingerreich kraftvoll erstarkte und die Lebensbeschreibungen der Heiligen und Bischöfe jener Zeit eine üppige Baukunst „ad sanctos aureos“ und „in coelo aureo“ zeigen, deren Gipfel Karls des Großen Münster zu Aachen ist, brechen nach dem Fall des Gotenreiches in Italien Vernichtung und Verderben über das unglückliche Land herein. Pest und Viehsterben entvölkern es völlig. Seit 568 bemächtigen sich dann die wildesten aller deutschen Völkerstämme, die Langobarden, des Landes. So hatte Italien nichts mehr an Kultur und Können vor den Ländern nördlich der Alpen voraus.

Daß der Ziegelbau insbesondere nicht einen Hauptbestandteil des oberitalienischen Baukönnens in der Folge ausmachte, scheinen die Baugesetze des Königs Rotharis (+ 652) nahezulegen, wie die des Königs Liutprand (+ 744), in denen wohl von Stein (lapis), Holz (materia) und Dachziegeln (tegulae), die Rede ist und die

Mauerstärke (murus) nach Fuß berechnet, aber nie von Ziegeln (lateres cocti) gesprochen wird¹). Nun läßt sich aber nachweisen, daß das Schiff von St. Ambrosius zu Mailand durchaus nicht jenes ihm angedichtete hohe Alter besitzt. Es ist erst unter Erzbischof Obert (1193—96) begonnen worden und sein Nachfolger hat das Ganze vollendet.

Daß es auch frühere Ziegelbauten in Oberitalien gibt als diese berühmteste Kirche, ist selbstverständlich, aber selbst der Dom zu Modena, welcher 1099 begonnen wurde²), ist eigentlich nur ein Hausteinbau mit Ziegelhintermauerung, welche innen gezeigt ist. Jedenfalls scheint Oberitalien keinen größeren Schatz an frühesten romanischen Backsteinbauten zu bergen als Bay-



Backsteinmauer aus der Zeit Ottos des Großen am Querschiff des Domes in Brandenburg an der Havel.

Wie steht es nun mit dem hohen Alter der oberitalienischen Backsteinbaukunst? Anfänglich ist man geneigt, die Überlieferung altchristlichen Ziegelbaues gerade durch Oberitalien als selbstverständlich anzunehmen. Insbesondere auch, weil die Kirche des hl. Ambrosius zu Mailand, die aus Ziegeln hergestellt ist, alsbald nach dem Jahr 1000 entstanden betrachtet wurde, sollte sie doch mit ihren Kreuzgewölben auf Rippen eine Vorläuferin der französischen Gotik sein. Sie wurde als die Hauptvertreterin des lombardischen Stiles gepriesen, dem es wie gesagt schon bald nach

¹ Hasak. Der Kirchenbau des Mittelalters. Leipzig 1913. Dasselbst die Baugesetze im Wortlaut, S. 301 ff.

² Hasak. Der Kirchenbau des Mittelalters. Leipzig 1913, Bd. 1, S. 313.

ern. Bayern ist das Mutterland unseres norddeutschen Ziegelbaues!

Der italienische Backsteinbau entwickelt sich in der romanischen Zeit in zwei durchaus getrennten Schulen. Die Lombardei und die Venezianischen Inseln fußen beide auf der alten Römerkunst. Daß ihre Ziegelbaukunst aus Griechenland oder aus Byzanz stamme, besonders für Venedig gilt das heute noch als Glaubenssatz der Kunstwissenschaft, ist aber einer der vielen Irrtümer, über die man übereingekommen ist. Die Venezianische Backsteinkunst ist die Tochter derjenigen zu Ra-

Vermischtes.

Die Hauptversammlung der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst“ 1922 findet in den Tagen des 18.—21. Juni in München-Dachau statt. Die Tagung wird mit Verhandlungen innerer Vereinsangelegenheiten am 18. Juni eingeleitet. Darunter befinden sich Vorschläge für eine Neugestaltung der Zeitschrift „Die Gartenkunst“ und Maßnahmen für die Förderung der Ausbildung der Gartenarchitekten. Am 19. Juni findet als Teil der öffentlichen Hauptversammlung ein Vortrag des Garten-Architekten G. Allinger aus Berlin über „Die künstlerische Gestaltung der Friedhöfe“ statt. Die Beratungen des 20. Juni werden wieder mit inneren Vereinsangelegenheiten eingeleitet. Darauf sprechen in öffentlicher Hauptversammlung Hofgarten-Direktor H. Schall aus München über „Die von den Fürsten des Hauses Wittelsbach geschaffenen Gärten in Bayern“; Viktor Zobel aus Auerbach in Hessen über „Die Bedeutung des Gartens innerhalb des heutigen Wohnorganismus“ und C. Heicke aus Frankfurt a. M. über „Die räumliche Gestaltung der Anlagen für Spiel und Sport“. An die Hauptversammlung schließt sich am 21. Juni eine Tagung der leitenden Beamten öffentlicher Garten- und Friedhofs-Verwaltungen. Auf dieser sprechen Stadtgarten-Inspektor J. Giesen aus Köln und Gartenarchitekt C. Rauth aus Hannover über „Einrichtung und Wirksamkeit städtischer Kleingartenämter“, sowie Gartendirektor H. Kube aus Hannover über „Das Gartenwesen der Städte, seine Aufgaben und Einrichtungen“. Mit der Versammlung sind Besichtigungen von Schloß und Garten in Schleißheim, sowie des Botanischen Gartens und des Parkes von Nymphenburg verbunden. —

Die Hauptversammlung 1922 des „Bundes der Sand- und Kieswerke Deutschlands“ findet am 21. Juni in Goslar statt. Aus der Tagesordnung erwähnen wir Vorträge der Hrn. Dr. A. Gessel aus Wesel über: „Eine Rheinkies-Baggerei“; Dr. Pulfrich aus Berlin über: „Quarz und Sand als Rohstoffe für die Feinkeramik“, und Dipl.-Ing. Otto Schneider aus Stuttgart über: „Sandaufbereitung“. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb Bebauungsplan für das Gelände beim Glaspalast in München. Den Mitteilungen S. 244 tragen wir nach, daß neben den bereits genannten Preisen zwei III. Preise von je 7000 und zwei IV. Preise von je 3000 M. zur Verteilung kommen. Ankäufe für je 2500 M. sind vorbehalten. Das Preisgericht besteht aus je einem nicht genannten Vertreter des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus und der Obersten Baubehörde, sowie aus den städt. Oberbauärzten Beblo und Blössner, dem Akademie-Direktor Marr, dem Akademie-Professor Frh. von Habermann, dem Prof. Jos. Wackerle, dem Prof. Osk. Graf, dem Prof. Dr. Theod. Fischer, sowie den Professoren Karl Jäger und Karl Sattler. Es ist beabsichtigt, den Verfasser des vom Preisgericht als den am geeignetsten bezeichneten Entwurf mit der Ausarbeitung zu betrauen, soweit die Ausführung einzelner Gebäude durch den Staat in absehbarer Zeit erfolgen sollte. Es ist schon erwähnt, daß mit dem Fortbestehen des Glaspalastes einstweilen gerechnet werden muß, jedoch könnten die Ausbauten an der Ost- und der Westseite beseitigt werden. Das wäre schon ein erhebliches Zuzustandnis. Da der Glaspalast bei Ausstellungen zu einem Drittel bis zur Hälfte entlastet werden muß, so wäre in diesem Umfang neuer Raum für Ausstellungszwecke zu schaffen. Denkt man sich dazu noch Gebäude mit anderen Zwecken, wie Saalbau, Post, Hôtel usw., so dürfte von dem freien Gelände nicht viel mehr übrig bleiben. Der ehemalige „Kleine Botanische Garten“, das Gelände-Dreieck zwischen Luisen- und Sophien-Straße, soll neue wissenschaftliche Gebäude des Staates aufnehmen. Wenn das Gelände um den Glaspalast so stark in Anspruch genommen werden müßte, wie im Programm angedeutet ist, dann würde doch die Frage ernstlich zu erwägen sein, ob nicht dieses Gelände zu dem

venna. In Ravenna baute man im 9. Jahrhundert, wie uns die Lebensbeschreibungen der ravnennatischen Bischöfe des Agnellus berichten, gerade so wie zur Zeit unseres deutschen Kaisers Otto III., als sich Venedig anschickte, den Grund zu seiner Macht zu legen, eifrig und zwar in Backsteinen, aber mit solchen, die aus großen Lehmkuchen herausgeschnitten waren, während Deutschland seine Ziegel in Kästen strich. Die Römer hatten wohl beide Arten der Backsteinherstellung geübt, denn auch die Goten in Spanien strichen laut dem hl. Isidor von Sevilla (+ 636) ihre Ziegel. —

Glaspalast-Gelände hinzu gezogen und die Sophien-Straße geradlinig auf die Luisen-Straße durchgeführt werden sollte. Auch dann bliebe noch Raum für staatliche Bauwerke, die hier stehen müßten. —

Im Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Mittenwald in Oberbayern waren 60 Entwürfe eingelaufen. Den I. Preis erhielt Bildhauer Jakob Rudolph in München; mit dem II. Preis wurden ausgezeichnet Architekt K. Alfred Mayer und Bildhauer K. Ruppert in München. Der III. Preis fiel wieder auf Jacob Rudolph in München und den IV. Preis erhielt Bildhauer Leo Straub in München. —

Im Wettbewerb um Entwürfe für ein Pionier-Denkmal in Dresden liefen 65 Arbeiten ein. Den I. Preis von 2500 M. erhielt Bildhauer Hermann Krenz in Dresden; sein Entwurf wurde zur Ausführung empfohlen. Den II. Preis von 1800 M. errangen die Bildhauer Rud. Born und Karl Tran in Dresden. Der III. Preis wurde dem Bildhauer Paul Berger in Dresden zugesprochen. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe von Bildhauer Arthur Lange und Architekt W. B. Lange, sowie von Bildhauer Paul Berger, sämtlich in Dresden. Das Denkmal soll seinen Platz auf dem Gelände des früheren Gondelhafens an der Brühlsehen Terrasse finden. —

Im Wettbewerb Volksschule Landau liefen 132 Entwürfe ein. Den I. Preis gewann der Entwurf „Einfach ein Block“ von W. Jost und Ad. Schuhmacher in Stuttgart; den II. Preis der Entwurf „Zweistöckig“ von Dr.-Ing. Fritz Schröder in Heidelberg; den III. Preis der Entwurf „Das große Einnaleins“ von Becker & Schmeißer in Baden-Oos. Zum Ankauf gelangten die Entwürfe von Hans Volkart mit Gerh. Graubner in Stuttgart, Karl Loibl mit Eberh. Finsterwalder in München, und Messang & Leubert in Karlsruhe. —

Zum Wettbewerb Clubhaus Nassovia für Höchst am Main wird bei uns Klage darüber geführt, daß die Ausstellung der Entwürfe stattgefunden habe, ohne daß selbst die in naher Nachbarschaft wohnenden Bewerber Gelegenheit gefunden hätten, die Entwürfe zu besichtigen. Außerdem seien die Entwürfe formlos ohne jedes Begleitschreiben, ja nicht einmal mit dem Protokoll des Preisgerichtes, auf das die Bewerber Anspruch haben, zurück gesandt worden. Wenn diese Angaben zutreffend sein sollten, so würden sie das Einreißen einer gewissen Oberflächlichkeit in der formalen Behandlung des Wettbewerbs-Wesens bedeuten, dem unter allen Umständen entgegen getreten werden müßte. Das deutsche Wettbewerbswesen befindet sich in einem erfreulichen erneuten Aufschwung und beschäftigt in schwerer Zeit wieder zahlreiche Fachgenossen. Es wäre bedauerlich, wenn durch die Unachtsamkeit der ausschreibenden Stellen diese Entwicklung Schaden leiden sollte. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Besetzungsbauten in der Umgebung zweier neuer Schulen in dem Baublock Kleist-, Wieland- und Klorstock-Straße in Wiesbaden, veranstaltet unter den Mitgliedern der Ortsgruppe Wiesbaden des Bundes deutscher Architekten, fielen drei I. Preise den Entwürfen der Architekten Dörr, Hörold und Philippi in Wiesbaden zu. Es wurden darauf die Architekten Freundlich, Hörold, Streim und Werz durch die Reichsvermögens-Verwaltung mit der Schaffung eines gemeinsamen Ausführungs-Entwurfes betraut. Dieser sieht in einheitlicher Gestaltung in drei Bauwerken etwa 120 neue Wohnungen vor und umschließt eine Platzbildung, durch die der südliche Stadtteil von Wiesbaden eine wesentliche bauliche Verbesserung erhalten soll. —

Inhalt: Der Dom zu Brandenburg in seinen Ostteilen ein Bau aus Otto's des Großen Zeit. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Aus dem Vereinsleben. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Büxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.

AUS DEM VEREINSLEBEN

Architekten-Verein zu Berlin. „Steinerne Zeugen deutscher Kaiserherrlichkeit in Italien.“ Vortrag von Geh. Hofbaurat Prof. Bodo Ebhardt in Berlin-Grünwald. (Schluß aus Nr. 38.)

Auch Spoleto, das alte Spolegium, das schon früh ein Bischofssitz und bereits 570 ein Herzogtum der Langobarden war, spielt in der großen Zeit der deutschen Kaiser eine Rolle. Es wird 1155 von Friedrich Barbarossa zuerst besetzt und 1194 war Heinrich VI., der ganz Italien beherrschte, hier Statthalter. Die heutige Burg wurde 1364 von dem Kardinal Albornoz auf der Stelle der antiken Arx erbaut und von Papst Nikolaus V. vollendet. 1499 hat Lucrezia Borgia die Burg als Regentin bewohnt.

Ein Ziel wiederholter Angriffe der deutschen Kaiser war die Engelsburg in Rom. Von Hadrian begonnen und von Antonius Pius vollendet, wurde sie im 6. Jahrhundert n. Chr. von den Goten zerstört, um 700 wird sie aber wieder als in gutem Zustand geschildert. 998 wurde sie von Otto III. im Sturm genommen und 1084 belagerte hier Heinrich IV. den Papst Gregor VII. Auch Heinrich V. machte sie 1111 zum Ziel seiner Angriffe. Seit dem 16. Jahrhundert erst Festung, dann Gefängnis und schließlich Kaserne, wurde sie 1901 durch das italienische Kriegsministerium unter der Leitung des Obersten Borgatti wieder hergestellt.

Celano, eine Burg bei Tagliacozzo in den Abruzzen, wird 1223 von Friedrich II. verbrannt, die Einwohner werden verjagt. Von 1225—1230 wird die Burg als ein längliches Viereck mit Ecktürmen wieder aufgebaut. 1695 hat sie durch ein Erdbeben stark gelitten.

Fucecchio am Arno, in der Nähe von San Miniato, ist eine Burg, zu deren Errichtung Kaiser Heinrich VI. 1187 die Erlaubnis gab. Sie hat in der Folge sehr wechselnde Schicksale gehabt. Ein Beispiel für die reiche Bautätigkeit der deutschen Kaiser bei ihren Zügen nach Italien ist auch Cesena, wo Kaiser Friedrich II. 1241 auf dem Platz des alten ein neues Kastell errichten und die Stadt mit Mauern und Türmen umgeben läßt. Hier behält 1500 Cesare Borgia die Catherina Sforza als Gefangene. Auch Castello di Capraja bei Empoli birgt Erinnerungen an die deutsche Kaiserzeit; im Süden sind es Bari, wo Friedrich II. 1233 die Burg zu bauen beginnt; die Anlage von Lucera, ferner Castel Nuovo von Neapel, vor Allem aber Castel del Monte in Apulien, die eigenartige Burg, die Friedrich II. 1245 auf einem einsam ragenden Felskegel erbauen ließ, um hier wiederholt und längere Zeit zu residieren. Hier entstand des großen Hohenstaufen Buch über die Falkenjagd. Weiterhin werden geschildert die Paläste von Prato, 1220 erbaut und 1241 durch Enzo neu und in größerer Festigkeit wieder hergestellt; die Rocca Orsina bei Catania, die mit Friedrich II. verknüpft ist, ein Quadrat mit 4 runden Ecktürmen, dann wird die Zisa in Palermo berührt, die 1166 von Wilhelm I. begonnen wurde und endlich der Turm von Astura am Meer bei Rom, seit 1831 im Besitz des Hauses Borghese, ein Bauwerk, das aus breitem, mit Zinnen bekröntem viereckigem Unterbau auf antiken Wölbungen aus dem Meer empor wächst. Alle diese Bauten des frühen Mittelalters erinnern entweder durch ihre Entstehung oder im Verlauf ihrer Geschichte an die großen Zeiten des deutschen Weltkaisertumes, das die sächsischen und die hohenstaufischen Kaiser zur Zeit ihrer größten Machtfülle begründet hatten. Sie sind die steinernen Zeugen der größten Zeit der deutschen Geschichte.

Die gezeigte Fülle der Reste gab aber nur einen kleinen Teil der Erinnerungsstätten, die der Fuß des deutschen Wanderers in Italien betritt. Die zahlreichen Schlachtfelder sind kaum erwähnt, nicht das Siegesfeld von Cortenuova, nicht die Felder des Unglücks von Tagliacozzo, Legnano und Benevent, auf denen nach ungeheurem Vorstoß die deutsche Kaisermacht verblutete. Die Städte Mailand, Parma, Lodi, Pisa, der Ghibellinenhort mit dem Grab des vergifteten Heinrich VI., oder Florentino, der Sterbeort des großen Hohenstaufen Friedrich II., wurden nicht erwähnt. Von der Veroneser Klausel bis zur Burg Nicastro in Calabrien, in der Friedrich II. seinen unglücklichen Sohn Heinrich gefangen hielt, und bis zur Spitze Siziliens, von Genua im Westen bis Udine im Osten, überall treten wir auf geweihten Boden, auf Boden, der mit deutschem Blut gedüngt ist und durch deutsche Heldentaten erobert und be-

herrscht wurde. „Welche Bilder steigen vor uns auf in den Räumen des Kaiserpalastes oder im Dom von Palermo; wie erschüttert uns der Jammer deutscher Uneinigkeit, wenn wir an Heinrich IV. denken, der im Bergschnee vor der Burg Canossa büßte für die Treulosigkeit deutscher Fürsten; oder wenn wir das heldenmäßig eroberte Verona verloren gehen sehen, weil Maximilian II. in Deutschland keine Hilfe fand, als er die alte deutsche Mark gegen den Ansturm der Welschen behaupten wollte. Und jetzt stehen die Italiener am Brenner; steigt uns nicht die Schamröte ins Gesicht, wenn wir denken, was einst war und was heute ist? Deutschland! wie gewaltig stehst du da im Glanz gewaltiger Herrscher, Karls des Großen, der Ottonen, Friedrich Barbarossas und Friedrichs II. einst und Wilhelms I. noch gestern. Wie klein bist du heute nach unsterblichen Siegen, nach glorreichen Heerfahrten von Soissons bis zum Kaukasus, von Riga bis Venedig und Mesopotamien. Heute sollen selbst die Schulbücher schweigen von solcher Größe. Aber wenn Menschen schweigen, werden die Steine reden; wir Bauleute verstehen sie besser, als die anderen Volksgenossen. Die Deutschen sind verloren, wenn sie uneinig sind, sie sind unbesiegbar, wenn sie einhellig zum Schwert greifen und todestreu zusammenhalten. Wer wollte den Deutschen widerstehen, wenn sie wollten zusammengehen?“ —

Badischer Architekten- und Ingenieur-Verein. Im Architekten- und Ingenieur-Verein zu Karlsruhe hielt kürzlich Baurat Adolf Williard, seinerzeit Vorstand des erzbischöflichen Bauamtes in Karlsruhe, einen Vortrag über die in Pforzheim in den Jahren 1888—1891 von ihm erbaute katholische Kirche und deren Vorgeschichte. Hierzu hatte der Vortragende ursprünglich drei Entwürfe ausgearbeitet, von denen die beiden ersten eine starke Verminderung erfahren mußten. Um so höher anzuschlagen ist die baukünstlerische und bautechnische Leistung des Architekten, als er, trotz niedriger Bauanschlagsumme und bei Einhaltung der Zahl der geforderten Sitzplätze und Räume, ein im Inneren und Äußeren durchaus monumentales Gotteshaus schuf; eine beachtenswerte Leistung zugleich, wenn man bedenkt, daß das Mittelschiff 13 m lichte Weite besitzt, also nur 3 m weniger als unsere größten mittelalterlichen Kathedralen, und daß alle Schiffe Wölbung besitzen. Zudem ist reichlich Werkstein im Inneren verwendet, dazu gute Ausstattung, am Äußeren durchweg Haustein, auch am Turm, der im oberen Teil frei steht. Eine technische — und im vergangenen Jahrhundert seltene — Musterleistung ist die bei aller Monumentalität äußerst knappe Verwendung von Baumaterial und Baumasse, zwar schon ein gotisches Prinzip, jedoch später oft vergessen. Der Voranschlag ergab bei 23 906 cbm zu je 15 M. eine Bausumme von 358 590 M. Die Abrechnung stellte sich auf 283 000 M., sodaß sich eine Ersparnis von 75 590 M. ergab. Das Gotteshaus wurde damit billiger als alles Zeitgenössische. Für heute, wo es gilt, zu sparen, sicherlich etwas Vorbildliches. Vorbildlich ist aber auch das Vermeiden allen unnötigen Überflusses, an Stein, an Plastik, an Steinmetz-Kunststücken. Und dennoch ist die Kirche an innerer und äußerer Wirkung eine vornehm-würdige. Das Verstecken der Strebebögen über der Empore der Seitenschiffe gibt sowohl dem Innenraum wie dem Äußeren der Kirche die Ruhe, wie sie unsere vor- und fruhmittelalterlichen Kirchen besitzen. So hat denn der Zwang zu einer besonderen Kunstleistung durch die Beschränkung geführt. Denn im Schlichten, in der Einfachheit, liegt eben doch, und Geibel wie Schiller drücken es in Kürze und treffend aus, die Größe des Kunstwerkes.

Williard geht in sein 90. Lebensjahr. In voller Körper- und Geistesfrische und mit seltener Fachbegeisterung hielt der Patriarch und Nestor der badischen Fachwelt den Vortrag, ein leuchtendes Beispiel für Jüngere, die so zahlreich im Nur-Materiellen versinken. Williard ist ein Schüler von Heinrich Hübsch, dessen Kirchenbauten und andere Werke den Beweis liefern, daß er gleichfalls sich besondere technische Probleme stellte, und dessen Wahrspruch war: bei beschränkten Mitteln Großes zu erreichen. Auch F. Weinbrenners Grundsatz war es, erst im neuen Reich hatte man es vergessen.

Möchte der Laie als Auftraggeber es nur offen anerkennen, wenn selbst bei größter Sparsamkeit gerade hierdurch der Architekt noch etwas Großes leistet. —

Reichsverein der Kalksandstein-Fabriken E. V. Auf seiner Tagung am 8. und 9. März 1922 in Berlin hat der seit 1900 bestehende Verein den Namen „Reichsverein der Kalksandsteinfabriken E. V.“ angenommen, nachdem sich die deutsche Kalksandstein-Industrie fast lückenlos dem Verein angeschlossen hat. Den Vorsitz führte Fabrikdirektor Chr. Cirkel (Rheine i. Westf.). Der durch seine Schrift „Sozialisierung der Bauwirtschaft“ bekannte Syndikus des Ausschusses Bauwirtschaft, Herr Dr. Walter Schmidt, sprach über die Sozialisierungsgeschichte für die Baustoff-Industrie. Der Reichsverein nahm folgende Entschließung an:

„Die im Reichsverein der Kalksandsteinfabriken organisierte deutsche Kalksandstein-Industrie erhebt anläßlich ihrer am 9. März einberufenen Hauptversammlung einmütig Einspruch gegen die in den Beschlüssen des Wohnungsausschusses des Reichstages niedergelegten Bestrebungen auf Sozialisierung der Baustoff-Industrien. Bei Durchführung dieser Beschlüsse muß jede Produktionssteigerung im Keim erstickt und unsere Baustoff-Industrie zum Schauplatz eines fruchtlosen Klassenkampfes herab gewürdigt werden. Im Interesse unserer Bauwirtschaft erwartet die Kalksandstein-Industrie von den beteiligten Stellen unbedingte Sachlichkeit unter Ausschaltung aller parteipolitischen Bestrebungen.“

Prof. Burchartz vom Staatlichen Materialprüfungsamt Berlin-Dahlem behandelte die Ermittlung der Wärmedurchlässigkeit von Baustoffen und berichtete auf Grund der im Amt durchgeführten Versuche, daß die Kalksandsteine hinsichtlich ihrer Wärmedurchlässigkeit und damit ihres Wärmeschutz-Vermögens im Allgemeinen mit den Ziegeln auf eine gleiche Stufe gestellt werden können. Undichtigkeitsgrad und Quarzgehalt bedingen das verhältnismäßig starke Wärmeschutz-Vermögen der Kalksandsteine. Diese Feststellungen sind um so bemerkenswerter, als das preuß. Ministerium für Volkswohlfahrt in seinen Richtlinien zur Förderung der Warmwirtschaft beim Wohnungsbau den Kalksandstein als einen wärmetechnisch unzureichenden Baustoff bezeichnete, was sich also als eine unhaltbare Behauptung erwiesenermaßen hat.

Angesichts der Brennstoffnot hat der Reichsverein die wärmewirtschaftliche Untersuchung von Kalksandstein-Fabriken in die Wege geleitet, worüber Prof. Eberle, Darmstadt, einen eindrucksvollen Vortrag hielt. Diese Untersuchungen werden unter Mitwirkung der Hauptstelle für Warmwirtschaft fortgesetzt. Wertvolle Winke über die Umstellung von Feuerungen auf Brennstoffe mit geringem Heizwert trug Dipl.-Ing. Rudolf Barkow, Charlottenburg, vor.

Bedeutsam war der von Dr. H. Hirsch erstattete Bericht aus dem Chemischen Laboratorium für Tonindustrie Prof. Dr. H. Seger & E. Cramer (Berlin) über die Mikroskopie des Kalksandsteines. Es handelt sich um Arbeiten, die über die chemische Konstitution des Kalksandsteines Aufschluß geben und die Brauchbarkeit der verschiedenen Herstellungsverfahren erweisen sollen. Für die Fortführung dieser Forschungsarbeit hat der Reichsverein eine namhafte Summe ausgesetzt.

Die Schwierigkeiten der Kalkerzeugung verstand der Vorstand der Verkaufsvereinigung ostdeutscher Kalkwerke G. m. b. H., Oppeln, Dir. Ernst Bartsch, trefflich zu schildern.

Unfälle in Kalksandsteinfabriken und deren Verhütung behandelte Dipl.-Ing. Werkenthin der Ziegelei-Berufsgenossenschaft Charlottenburg.

Dr. A. Guttman schilderte in einem Vortrag Herstellung und Eigenschaften der Schlackensteine aus Hochofenschlacke mit besonderer Berücksichtigung der dampfgehärteten Schlackensteine.

Die Steuerbilanz 1921 vom Standpunkte der gesetzlichen Bestimmungen beleuchtete Dr. jur. et rer. pol. Bröner, Berlin.

Für den Neubau des Deutschen Museums in München stiftete der Reichsverein als erste Beihilfe 120 000 Kalksandsteine. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 10. Okt. 1919. Es sprach Hr. Unger-Nyborg über: „Die bauliche Entwicklung des St. Pauli-Fischmarktes. Redner gibt einleitend eine Übersicht über die Entwicklung des Fischhandels und der Marktplätze, deren erster 1843 auf dem Hopfenmarkt eingerichtet wurde. Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hatte man begonnen, in St. Pauli Fischmarkt-Anlagen herzustellen. Hier war 1871 die erste kleine Fischhalle von 580 qm Grundfläche erbaut worden. Der Platz wurde mit einer massiven Ufermauer eingefasst, die Landungsanlage 1880 auf 110 m verlängert, um den zu dieser Zeit wegen des Baues der Niederbaumbrücke von den

Kajen vertriebenen Fischern einen geeigneten Anlegeplatz zu schaffen. Der Fischgroßhandel nahm im Jahr 1887 die auf englischen Märkten bewährte Betriebsform der Fischversteigerungen auf; dadurch wurde der St. Pauli-Fischauktionsmarkt der erste seiner Art in Deutschland, eine Einrichtung, die von den übrigen großen deutschen Fischmärkten in Altona, Geestemünde und Bremerhaven sehr bald nachgeahmt wurde. Die Fischzufuhr nahm um so mehr zu, als um diese Zeit auch die Hochsee-Fischkutter durch Fischdampfer ersetzt wurden, sodaß die Fischhalle nach Osten von 580 auf 720 qm vergrößert werden mußte. Eine große Erweiterung nach Osten konnte nicht zur Ausführung kommen, und so entschloß man sich zur Verlegung des Fischmarktes an die Altonaer Grenze. Auch Altona plante damals einen neuen Fischmarkt. Ferner waren Bestrebungen im Gang, die Erbauung eines gemeinsamen Fischmarktes allein durch Altona bewerkstelligen zu lassen und lediglich einen Geldzuschuß zu leisten. Doch kam es hamburgischerseits zu keinem Verzicht auf die Errichtung eines eigenen Fischmarktes, vielmehr wurde im Jahr 1894 die Summe von 636 000 M. für die Herstellung einer Fischmarkthalle mit Landungsanlage nahe der Grenze Altonas bewilligt. Die neue Halle in Eisenfachwerk sollte zunächst 1500 qm Grundfläche erhalten und später auf 3000 qm vergrößert werden können, die Pontonanlagen sollten 120 m lang werden. Wegen Verhandlungen mit Preußen konnte erst 1896 mit dem Bau begonnen werden; er wurde alsdann so gefördert, daß der neue Fischmarkt 1898 in Betrieb genommen werden konnte. Auf dem Markt- und Landungsplatz aber entstanden die verschiedenen Landungsanlagen, die seitdem fortwährend den Anforderungen des außerordentlich stark wachsenden Verkehrs angepaßt werden mußten. Die Entwicklung des Fischmarktes machte schon 1906 die Ausführung der vorgesehenen Hallenvergrößerung notwendig. Die Hamburger und die Altonaer Anlagen traten in einen lebhaften Wettbewerb mit dem Bestreben ein, nicht allein den Platzverbrauch zu befriedigen, sondern auch vermehrten Absatz im Binnenland zu finden. Der 1907 in Cuxhaven geschaffene große Fischmarkt sollte den Wettbewerb mit Geestemünde im Versandhandel aufnehmen und den Hamburger Markt entlasten. Infolge des Bedürfnisses an frischen Fischen und Qualitätsware, woran die Elbgrößstädter sich gewöhnt hatten, kam es jedoch nicht zu der erwarteten Entlastung. Ein Vergleich der Jahresumsätze der deutschen Fischmärkte läßt die Überlegenheit Geestemündes und die Eigenart Hamburgs und Altonas als Qualitätsmärkte erkennen. Altonas Anstrengungen, im Fischhandel das Übergewicht zu erlangen, weckten in den Hamburger Interessentkreisen den Wunsch nach Erbauung einer Packhalle und nach Verbesserung der Verbindung mit dem Eilgüterbahnhof. Verschiedene Entwürfe wurden ausgearbeitet unter Einbeziehung aller Fragen des Wasserverkehrs an der verfügbaren, nur 520 m langen Uferstrecke, wobei es sich herausstellte, daß ein wirklich leistungsfähiger Fischmarkt nur bei Inanspruchnahme der Uferstrecke östlich der Fischhalle zu schaffen ist. Dem standen jedoch die Interessen der Kleinschiffahrt und der in Aussicht genommenen Wagenfahr-Verbindung nach Waltershof entgegen. Darüber brach der Krieg aus. Über einen gemeinsamen Entwurf zu einer Hamburg-Altonaer Gesamtanlage konnte keine Einigung erzielt werden. Die Folge davon ist, daß Altona seine eigenen Wege geht und den Fischmarkt unter Aufwendung großer Kosten weiter elabwärts zu verlegen beabsichtigt. Nach dem Krieg wurde aus den verschiedensten Gründen mit einem großen Aufschwung des Fischverbrauches und demnach auch des Fischhandels gerechnet, sodaß die Hamburger Bürgerschaft im August 1917 an den Senat mit dem Ersuchen herantrat, unverzüglich alle Maßnahmen zu treffen, die den Hamburger und den Cuxhavener Fischmarkt den Erfordernissen der Gegenwart anpassen und gegenüber den anderen Fischmärkten wettbewerbsfähig erhalten könnten. In Hamburg wollte man zunächst vorübergehend, etwa für fünf Jahre, den vorhandenen Fischmarkt nach Westen und nach Osten vergrößern. Der Entwurf, nach welchem für abschbare Zeit ein leistungsfähiger Fischmarkt hätte entstehen können, sollte 2 Mill. M. kosten. Mit Rücksicht auf die Kleinschiffahrt und die geplante Wagenfahrnische beschränkte man ihn jedoch auf die westliche Versteigerungshalle nebst Packräumen und auf die Kleinhandelshalle auf dem ehemals Schaub'schen Grundstück. Außerdem sollten sechs Packräume in die Fischhalle eingebaut werden. Hierfür wurden im September 1918 855 000 M. bewilligt. Der schnellen Fertigstellung wegen sollten die Bauten in einfacher Weise als Holzfachwerkbauten ausgeführt werden. Für die Nebenanlagen und deren vorübergehende Unterbringung in der alten Darmverwertungsfabrik von Schaub hat die Bürgerschaft weitere 600 000 M. bewilligt; gleichzeitig hat sie beschlossen, von dem Einbau von Pack-

räumen in die Fischhalle abzusehen. Die 470 qm große Kleinhandelshalle wurde von April bis August 1919 mit einem Kostenaufwand von rund 151 000 M. errichtet. Der Erweiterungsbaue der Fischhalle mißt 1600 qm Grundfläche. Die Ausführung erfolgte in Eisenbeton, da es sich herausstellte, daß eine solche sich billiger als in Holzfachwerk stellte. Zum Schluß schildert Redner den Umbau und Ausbau der ziemlich verwahrlosten Gebäude der Schaub'schen Darmverwertungsfabrik für die Zwecke des Fischmarktes, insbesondere des Versandhandels und des Fischdampfer-Reedereibedarfes. Insgesamt wurden dadurch 5632 qm nutzbaren Raumes verfügbar. Mit den baulichen Veränderungen sollte Anfang 1920 begonnen werden.

Vers. am 28. Nov. 1919. Vors.: Hr. Zinnow. Anwes. 35 Pers.

Es erhält das Wort Hr. Dr.-Ing. Brandt, der unter Ablehnung der vor fünf Wochen ausführlich besprochenen Wohnungs-Sozialisierung nach Dr. Kampfmeyers Vorschlag in erster Linie die sich aus den heutigen Verhältnissen ergebende Erhöhung der Grundstückspreise bekämpfen will. Die in ihren Befugnissen zu erweiternden Mieteinigungsämter sollen nur maßige, die Mehrkosten des Grundeigentümers deckende Zuschläge auf die Miete zulassen, die steuerfrei bleiben müßten. Höhere Beileihung, als dem Friedenswert entspricht, wäre durch Schätzungsämter unter Reform des Hypothekenrechtes und Einführung des Tilgungszwanges zu hindern, der Wert des Bodens sollte dabei von dem der Bebauung getrennt gehalten werden. Die erhöhten Neubaukosten wären durch Steuern auf die bestehenden Gebäude zu decken, und zwar durch solche nach Art der im Ausland bestehenden Fenster- oder der Raumsteuer.

Auf die andere vor fünf Wochen besprochene Schrift übergehend, bemerkt Redner, daß inzwischen in Berlin ein praktischer Versuch auf Grund des Wagnerschen Gedankens der Sozialisierung der Baubetriebe in der „Bauhütte“ gemacht sei, die indessen in ihrer Organisation (z. B. nur zwei Arbeiter in dem aus acht Personen bestehenden Aufsichtsrat) Wagners und zumal der Arbeiter Wünschen nicht ganz gerecht würde. Ferner seien in Nürnberg und Königsberg Genossenschaften gegründet, die erfolgreich arbeiteten. Auch in Hamburg sei z. Z. eine umfassende Arbeitergenossenschaft in der Bildung begriffen, der die dänischen Gewerkschaften 5 000 000 M vorgestreckt haben. Bei allen diesen Unternehmungen solle der Gewinn in umfassendem Maß zurückgestellt und nur ein ziemlich kleiner Teil davon verteilt werden.

Redner sieht in solchen Genossenschaften nur eine vorübergehende Erscheinung, die als Mittel zur Erweckung der Arbeitslust aber wertvoll sei. Der Schaden, den das Unternehmertum erleidet, sei nicht unbedenklich.

Hr. Leo berichtet, daß er bei der Tagung der höheren Kommunal-Baubeamten in Weimar einen Vortrag von Wagner gehört habe, der minder radikal sprach, als seine Broschüre erwarten ließ. Die Berliner Arbeiterschaft sei nicht mehr zu halten gewesen, deshalb sei man zur Gründung der „Bauhütte“ geschritten. Der Gegensatz zwischen Unternehmern und Arbeitern werde in den Genossenschaften mit dem Gegensatz zwischen den Leitern und den Geleiteten wiederkehren; ohne Leiter sei aber kein Betrieb denkbar. Übrigens wären die Vorstellungen über den sich ergebenden Gewinn weit übertrieben, wie Redner an Beispielen ausführt. Nur ausnahmsweise seien 10% des Lohnes verteilt worden, sonst wesentlich weniger. Der Vorschlag von Dr. Kampfmeyer habe auch in Weimar scharfen Widerspruch erfahren; nur der Gedanke einer allgemeinen Mietsteuer zur Herabminderung der Mieten der neu gebauten Häuser habe Anklang gefunden.

In der nun beginnenden Besprechung bemerkte Hr. Blohm, in Berichtigung einer Bemerkung von Hrn. Dr. Brandt, daß das Mieteinigungsamt in Hamburg für alle Vermietungen, auch die von Läden und Kontoren, zuständig sei. Hr. Drubba erwähnt, daß nach seinen Erfahrungen in Frankreich die Fenstersteuer in hygienischer Beziehung sehr bedenklich gewirkt habe, was Hr. Gründer für Belgien bestätigt.

Hr. Ihm bedauert, daß Hr. Rambatz, der auf den fraglichen Gebieten besonders bewandert sei, nicht habe erscheinen können. Er betont, daß im Allgemeinen der Gewinn des Grundeigentümers nur 5–6% Verzinsung des eigenen Geldes betrage und sehr mäßig sei, weil für alle Arbeit nur 1–1,5% verbliebe. Schon deshalb würde bei der Sozialisierung schwerlich für die Allgemeinheit viel herauskommen. Auf eine Anfrage des Hrn. Ascher äußern sich die Hrn. Blohm, Gründer und Dr.-Ing. Brandt über kommunale Bodenpolitik, die in Frankfurt, Köln, Essen, zumal in Ulm, sich bewährt habe; Hr. Dr.-Ing. Koch weist auf das die

Spekulation hindernde Wiederkaufsrecht hin. Hr. Blohm ist im Gegensatz zu einer Äußerung, die Hr. Dr.-Ing. Brandt in seinem Vortrag gemacht habe, der Ansicht, daß der Hypothekenzinsfuß höher geworden sei. Hr. Ihm erklärt, daß während des Krieges der Zinsfuß sehr gestiegen sei, dann aber sich wieder etwas erniedrigt habe.

Versammlung am 19. Dez. 1919. Es spricht Hr. Schumacher über: „Architekt und Bühnenbild“ (mit Lichtbildern) unter Anwesenheit von 72 Personen. Redner beginnt seinen Vortrag mit dem Bemerkten, daß, wenn heute der Architekt nur ausnahmsweise zur Bühnendekoration zugezogen werde, das früher anders gewesen sei. Bei den Alten stellte der unverändert bleibende Bühnenhintergrund zusammen mit dem Zuschauerraum eine Einheit dar; lag doch auch die Orchestra, auf der sich das Drama zum großen Teil abspielte, innerhalb des Zuschauerraums. Im Mittelalter muß man auf den Kirchenbau blicken, wenn man das Gegenstück zum antiken Theater finden will, denn die wie im klassischen Altertum aus dem Kult entstandenen Spiele fanden in den Kirchen statt; wiederum ist Zuschauerraum und Bühne eine architektonische Einheit. Die großen Entwicklungsmöglichkeiten, die in den kirchlichen mittelalterlichen Spielen enthalten waren, wurden durch die Renaissance abgebrochen. Diese ging wieder unmittelbar auf den antiken Theaterbau zurück. Nur wenig hat sich von ihren prunkvollen Theatergebäuden erhalten, da sie meist in Holz ausgeführt waren, eine Ausnahme bildet Palladios Teatro Olimpico in Vicenza. Gegenüber dem Altertum weist das Renaissancetheater ein komplizierteres Dekorationsystem auf, insbesondere werden perspektivische Wirkungen erstrebt, was die fünf strahlenförmig gerichteten Gassen des Teatro Olimpico bestätigen. Im Theater des Barock geht dann die Kunst der Bühne ganz von der Architektur zur Malerei über. Ihre Mittel werden zur Erhöhung perspektivischer Wirkungen in weitem Umfang herangezogen, wie ja überhaupt die Erweiterung der Innenarchitektur durch Malerei ein wichtiges Prinzip des Barock ist. Der Prozeniumsbogen wird zum festen Rahmen für das gemalte Bühnenbild. Hierbei hält man stets daran fest, daß die gemalte Architektur in ihren perspektivischen Linien im Achsensystem des Zuschauerraums bleibt, daß also z. B. die Rückwand des gemalten Raumes dem Vorhang nicht nur parallel ist, sondern auch zu sein scheint. Darin liegt der letzte Rest architektonischer Bindung. Anfangs waren noch die Architekten als Helfer für die perspektivische Architektur beteiligt, räumten aber allmählich den Malern, die dieses Spezialfach betrieben, das Feld. Diese Dekorationsart blieb im Grundsätzlichen bis Ende des 19. Jahrhunderts maßgebend. Auf ihr beruht auch der bescheidene Rahmen, in dem die dramatischen Meisterwerke unserer Klassiker zuerst aufgeführt sind, wie das erhaltene Theater von Lauchstädt bezeugt. Die Schinkel'schen Dekorationen halten das gleiche Prinzip der Perspektive streng ein, während Semper'sche Dekorationen bereits im Hintergrund vereinzelt eine freiere Behandlung aufweisen.

Der Mangel der lediglich gemalten Dekoration liegt in dem schwer zu vermittelnden Übergang zum Körperlichen, zumal im Gegensatz zwischen dem sich bewegenden Schauspieler gegen die gemalte Umgebung. Durch weitergehende Verwendung von Praktikablen, körperlichen Dekorationsstücken, suchte man sich zu helfen. Der störende Gegensatz gegen die gemalten Kulissen, sofern nicht sehr weitgehende Anwendung plastischer Ausföhrung sie entbehrlich machten, blieb bestehen, der umständliche Aufbau kostete viel Zeit, was lange Zwischenpausen und eine dem dramatischen Werk stets nachteilige Überarbeitung nötig machte. In schneller Folge fand nun die Technik verschiedene Aushilfen, die den Szenenwechsel erleichterten und das Bühnenbild naturgetreuer machten. Durch den Rundhorizont der Asphaleia-Bühne wurden die Kulissen, durch den Kuppelhorizont auch die stets störenden Soffitten überflüssig gemacht. Der Bühnenboden wurde in einzelne, auf hydraulischen Stempeln ruhende Tafeln zerlegt, die versenkt und unten für die folgende Szene hergerichtet werden konnten. In vollkommener Weise wurde letzterer Gedanke in der Schiebebühne von Brandt (Berlin) verwirklicht, der den sichtbaren Bühnenboden nach Seitenbühnen rechts und links und nach hinten verschiebbar einrichtete, ein System, das Linnebach (Dresden) durch Verbindung mit Versenkbarkeit vervollständigte. Den Nachteil bei diesen Aushilfen, daß sie nur für Neubauten anwendbar sind, vermeidet die Drehbühne von Lautenschläger (München), die sich in bestehende Theater einbauen läßt. Durch Reinhardt und Dumont ist die Drehbühne auch für den Rundhorizont verwendbar gemacht worden.

Der Redner zeigt an zahlreichen Bildern, wie solche Mittel der Technik die Schnelligkeit des Szenenwechsels und die Naturtreue des Bühnenbildes in denkbar voll-

kommener Weise zu erreichen ermöglichen. Wohlberechtigt aber ist die Frage, ob die Illusionsbühne für die Wirkung des Kunstwerkes förderlich, ob sie nicht ihr vielleicht gar nachteilig ist. Der Dramendichter will nicht etwa Ausschnitte aus der Wirklichkeit wiedergeben, er stilisiert in Rede und Handlung, d. h. er vereinfacht, indem er die für ihn wichtigen Züge hervorhebt und alles Nebensächliche unterdrückt. Daher ergibt sich ein Zwiespalt, wenn der szenische Rahmen des stilisierten Werkes die vollständige Wirklichkeit zur Darstellung zu bringen sucht. Aus solchen Erwägungen folgt die Notwendigkeit einer Vereinfachung des Bühnenbudes. In München versuchte Lautenschläger, an die Bühneneinrichtung Shakespeares anzuknüpfen, indem er eine Dreiteilung der Bühne des Hoftheaters in Vor-, Mittel- und Hinterbühne vornahm, ein Gedanke, der erst auf der kleineren, mit einfacheren Mitteln arbeitenden Bühne des Ausstellungstheaters in München durch weitergehende Stilisierung und Entwirklichung betrieblicher durchgeführt wurde. Hierin eben liegt die Lösung der Aufgabe. Als Beispiel führt Redner die von ihm für das Dresdener Schauspielhaus entworfene Inszenierung des „Hamlet“ vor. Aus wenigen plastisch ausgeführten Architekturmotiven einfachster Art, die während der ganzen Aufführung bestehen bleiben, werden durch geringfügige Änderungen und Ergänzungen die verschiedenartigen Bühnenbuder geschaffen, die künstlerisch und technisch den Szenen des Werkes getreulich gerecht werden. Nicht am Platze wird die Stilisierung für das moderne, in unserer Zeit spielende Lustspiel, für das Volksstück und dgl. sein, stets aber für das große Drama, auch das historische, wenn ihm durch die zeitliche Entfernung eine gewisse Loslösung von der Wirklichkeit, eine Zeitlosigkeit, zugunsten des allgemein menschlichen Gehalts verliehen wird. Auch für das moderne Drama, soweit es, wenn auch in der Gegenwart spielend, doch innerlich nicht an diese gebunden erscheint, wird eine Entwirklichung der Bühne den angemessenen Rahmen bilden. Der denkbar einfachste Rhythmus kubischer Massen, verbunden mit den noch nicht im Entferntesten ausgeschöpften Lichtwirkungen, deutet hier den Weg der Lösung an. Zu ihrer Durchführung bedarf es architektonischen Geistes. So wird sich der Architekt in der Welt des Scheins bestätigen können, wenn sein eigentliches Wirkungsfeld jetzt für lange Zeit beschränkt ist. —

Im Architekten- und Ingenieurverein Münster i. W. sprach vor etwa 60 Besuchern am 1. Mai 1922 Regierungsbaurat Linz über Friedhöfe. Diese früher fürs Gemütsleben des Volkes so einflußreichen Anlagen werden heute fast nur noch so nüchtern sachlich behandelt, wie ein Vergleich alter und neuer Friedhöfe lehrt. Oft beobachten wir in den Neuanlagen, daß bei größter Pracht der Erbbegräbnisse die Massenfelder in trostlosem Einerlei liegen bleiben, während alte Friedhöfe trotz deutlich erkennbarem Wechsel des Zeitgeschmackes viel geschlossener und gemütvoller wirken. In ertreulichem Wandel haben aber die letzten Jahre vor dem Krieg wieder vorbildliche Neuanlagen gebracht, der Krieg selbst hat der Bewegung durch die Aufgaben der Kriegerehrung einen weiteren Anstoß gegeben. In Westfalen gehören zu solchen guten Schöpfungen z. B. der neue Friedhof in Minden mit seinen prächtigen Terrassen am Rand des Weser-Tales, der Senne-Friedhof in Bielefeld, der wohl der schönste Friedhof Norddeutschlands ist, dann der neue Waldfriedhof in Wanne und der Friedhof in Herne, als kleinere der geschickte und sehr gemütvolle Friedhof in Neuhaus, sowie diejenigen von Lippstadt und Werl. Schöne alte Friedhöfe besitzen Herford, Dortmund und Siegen. Treffliche Kriegergräber-Anlagen außer den Genannten die Städte Gütersloh, Hagen, Bottrop, Datteln, Eickel, Unna a. A. Dagegen fällt der Zentralfriedhof der Provinzialhauptstadt Münster traurig ab. Ohne jeden großen, einheitlichen Gedanken macht er den Eindruck der Verworrenheit und Lieblosigkeit; auch sein neuerer Teil zeigt nur einzelne Ansätze zu gemütvollerer Gestaltung. Die Reihengrabfelder, welche doch die Hauptsache des Großfriedhofes sein sollten, gehören zu den stärksten Mängeln dieses Friedhofes. Die Kriegergräber befinden sich heute noch in einem Zustand, der seines Gleichen in Westfalen kaum finden wird.

Münster braucht einen neuen Friedhof, hier muß das bisher Versäumte gründlich wieder gut gemacht werden. Erforderlich ist ein städtischer Friedhof mit sachverständiger, zielbewußter und starker Leitung, der allen sachlichen Forderungen entspricht und den richtigen Platz im Stadtwesen einnimmt. Aber er muß auch dem Gemüt etwas bieten; in enger Fühlung mit den christlichen Kirchen und der ganzen Bürgerschaft muß er zu einer Stätte werden, die jedem Einwohner etwas bedeutet. Die Kosten müssen erträglich bleiben. Andere Friedhöfe Westfalens bieten Anregung genug; ein Wettbewerb unter den Künstlern Rhein-

lands und Westfalens würde weitere gangbare Wege weisen.

Hr. Dr. Stübben leitete mit dem Dank für die außerordentliche Fülle trefflicher Gedanken dieses Vortrages die Besprechung ein, an der sich besonders die Hrn. Gartenbau- direktor Faulwetter, Regierungsbaumeister Hensen, Professor Wolters, Regierungsbaurat Fricke und Regierungsbaurat Weißgerber beteiligten.

Allgemein wurde unverkürzte Wiedergabe des Vortrages durch die Presse gefordert, damit sowohl draußen im Land als in der Stadt Münster das Gemüt des breiten Volkes, aber auch das Pflichtbewußtsein der verantwortlichen Stellen aufgerüttelt werden. Die Vorwürfe wegen der lieblosen Gestaltung des Münster'schen Zentralfriedhofes wurden von allen Seiten als nur zu berechtigt anerkannt, aber auch bitter über die Verwahrlosung des Hörster- und Überwasser-Friedhofes geklagt. Bei dem offenbaren Unvermögen der münsterischen Kirchengemeinden muß überall die Stadtverwaltung in die Pilege eintreten. Nach einer Aussprache über die Notwendigkeit der Beteiligung wirklicher Gartenkünstler, die Vorzüge übersichtlicher Gesamtanlagen mit nicht zu kleinen Grabfeldern und die großen Reize guter Holzkreuze beantwortet der Vortragende noch eine Anfrage über Grabhügel. Von Künstlern wird ihre Beseitigung mit besten Gründen oft gefordert, dem stehen aber vielfach Bedenken vom Standpunkt des Gemütes entgegen; die Frage kann daher nur von Fall zu Fall geregelt werden. —

Württembergischer Verein für Baukunde. Am 2. Oktober 1921 fand unter Führung des Hrn. Reg.-Rat Dr. Egerer eine Besichtigung der seinerzeitigen Jubiläums-Kartenausstellung des Statistischen Landesamtes im Landesgewerbe-Museum in Stuttgart statt, welche den Teilnehmern durch den Umfang des ausgestellten Materials und die eingehenden Erläuterungen des Führenden eine wertvolle Ergänzung des am Abend des betr. Vortrages Gehörten bot. —

Am 29. Oktober 1921 hielt Oberreg.-Brt. Dr.-Ing. Schächterle einen Vortrag über „Verstärkung von eisernen Bahnbrücken in Württemberg“. Schon vor dem Krieg hat die württembergische Eisenbahnverwaltung infolge der Einführung neuer schwerer Schnellzugs- und Güterzugmaschinen sich genötigt gesehen, umfangreiche Oberbau- und Brücken-Verstärkungsarbeiten in Angriff zu nehmen. Da der Bau des württembergischen Eisenbahnnetzes sich über einen Zeitraum von mehr als 8 Jahrzehnten erstreckt, herrscht keine Einheitlichkeit. Vielfach wurden die einzelnen Anlagen nur nach dem augenblicklichen Bedarf gebaut und erst in den letzten Jahrzehnten ging man daran, einheitliche Grundsätze für die Beurteilung der Bahnbrücken aufzustellen. Auch die notwendig werdenden Verstärkungen wurden früher meist nur nach unmittelbarem Bedarf ausgeführt; dabei erwiesen sich vor dem Krieg wegen des damaligen niedrigen Eisenpreises Verstärkungen weniger wirtschaftlich als vollständige Neukonstruktionen. Seither sind die Verhältnisse wesentlich anders geworden, heute kommt es darauf an, das Vorhandene aufs Außerste auszunützen, da die Baustoffpreise sich immer noch erheblich höher stellen, als die Lohn- und Gehaltskosten; dadurch sind Verstärkungen bestehender Anlagen wirtschaftlich geworden. Das einfachste Mittel für Brücken-Verstärkungen bilden Holzunterstützungen, die aber in ihrer Anwendung wegen Verbauung des freien Raumes unter der Brücke beschränkt sind und nur zusammen mit einer gleichzeitigen Entlastung der Brücke durch Hebel- oder Federkraft sich wirklich empfehlen. Dagegen wurden z. B. an der Murrthalbahn die bestehenden Spannweiten durch dazwischen aufgemauerte Betonpfeiler verkleinert und dadurch die Brücken nach Einziehung einiger weiterer Stäbe bedeutend leistungsfähiger gemacht. Eine andere Möglichkeit besteht in der Einführung eines unteren Zuggurtes, der infolge künstlicher Anspannung durch Winden oder Schrauben auch am Eigengewicht mitträgt und z. B. auf der Schwarzwaldbahn zur Ausführung kam. Eine dritte Art, die Aufsetzung von neuen Gurtlamellen, bedeutet eine äußerst schwierige Arbeit, weil hierbei unter Aufrechterhaltung des Verkehrs viele Nieten gelockert und neue Nietlöcher gebohrt werden müssen. Diese Art kann daher bloß da in Frage kommen, wo andere Mittel nicht anwendbar sind. An Hand aufgehängter Pläne zeigte der Redner die Einzelheiten vor und betonte, daß durch diese Verstärkungen, die ja freilich keine so große Arbeit mehr darstellen, wie früher, für den Staat außerordentlich viel Geld gespart werden kann. — Der Vorsitzende, Direktor Link, sprach dem Redner für seine Ausführungen und der Generaldirektion für die Zugänglichmachung der Zeichnungen den Dank aus und gab seiner Freude über die mustergültigen Leistungen auf diesem schwierigen Gebiet Ausdruck. —